

Sonntagsbrief für den 22. August 2021

Wege der Barmherzigkeit, Teil 3

Liebe Schwestern und Brüder,

Auch in diesem Sonntagsbrief, möchten wir die Werke der Barmherzigkeit¹, als Zeichen der göttlichen Liebe, weiter betrachten. Wir wollen genau hinschauen, was den Weg zur Barmherzigkeit in uns fördert oder hindert, denn barmherzig kann nur der sein, der erkennt, dass er selbst von Barmherzigkeit lebt.

2. Fremde beherbergen

Jesus stellt die Frage, was wir Gutes tun, wenn wir die lieben, die auch uns lieben (vgl. Mt 5,46 und Lk 6,32). Feinde, Störenfriede und Fremde sind die Herausforderung für das Maß unserer Liebe zu den Menschen.

Die Psychologie hat schon lange herausgefunden, dass uns oft die Menschen am meisten stören, die vergleichbare Fehler und Schwächen haben wie wir. Wir lassen uns eben nicht gerne einen Spiegel vorhalten, selbst wenn unsere Ablehnung gar nicht absichtlich, sondern un- oder unterbewusst hervorgerufen wird. Wenn es uns gelingen soll auf Fremde zuzugehen und ihnen offen und freundlich zu begegnen, sollten wir wissen, wovor wir bei uns selbst die Augen verschließen. Was blenden wir in unserem Leben, in unserem Verhalten, in unserer Seele aus, oder lehnen es ab, ohne es genauer zu überprüfen? Was projiziere ich auf meine Mitmenschen? Wo mache ich Vorwürfe ohne Klärung der eigenen Situation?

Auch dieses Verhalten spricht Jesus an, wenn er darauf hinweist, dass wir oft den Splitter im Auge des Nächsten, aber nicht unseren eigenen Balken sehen (vgl. Lk 6,41). Wir dürfen Gott darum bitten, dass er uns die Demut schenkt unsere Schwächen zu erkennen. Wenn wir unsere eigene Schwachheit zulassen, können wir auch barmherzig mit den Schwächen anderer umgehen und Fremde ohne Vorurteile oder Vorbehalte „beherbergen“.

¹ Werke der Barmherzigkeit: Hungernde und Durstende speisen, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke besuchen, Gefangene befreien, Tote begraben (siehe auch Sonntagsbrief vom 8.8.2021)

3. Hungernde und Dürstende speisen

Was bewegt unser Suchen? Wonach hungern und dürsten wir? Diese Frage ist letztlich auch dafür entscheidend, welche „Nahrung“ wir uns zuführen. Hierzu gibt es eine überlieferte Parabel:

Eines Abends erzählte ein alter Indianer seinem Enkel vom Kampf, der in jedem Menschen tobt:

„In unserem Herzen leben zwei Wölfe. Sie kämpfen oft miteinander. Der eine Wolf ist der Wolf der Dunkelheit, der Ängste, des Misstrauens und der Verzweiflung. Er kämpft mit Zorn, Neid, Eifersucht, Sorgen, Schmerz, Gier, Selbstmitleid, Überheblichkeit, Lügen und falschem Stolz.

Der andere Wolf ist der Wolf des Lichts, des Vertrauens, der Hoffnung, der Freude und der Liebe. Er kämpft mit Gelassenheit, Heiterkeit, Güte, Wohlwollen, Zuneigung, Großzügigkeit, Aufrichtigkeit, Mitgefühl und Zuversicht!“

Der kleine Indianer dachte einige Zeit über die Worte seines Großvaters nach und fragte ihn dann: „Und welcher Wolf gewinnt?“ Der alte Indianer antwortete: „Der, den du fütterst.“ (Herkunft unbekannt)

Ernähren wir uns von Liebe, Glaube, Hoffnung oder von Skepsis, Argwohn und anderen Dingen, die eine unheilvolle Spirale der „selbsterfüllenden“ negativen Lebenseinstellungen in Gang halten? Da wo wir selbst nur „schlechte Nahrung“ zu uns nehmen, gönnen wir auch anderen Menschen nichts Gutes. Da wo wir jedoch erleben, was es bedeutet von der Liebe Gottes zu leben, wird es uns nicht schwer fallen, Hungernden und Dürstenden von dieser Speise abzugeben.

„Weil wir von Liebe leben, lieben wir in dieser Zeit, lieben wir den ohne Liebe und verändern die Zeit“ (2. Strophe, „Weil wir von Hilfe leben“, Bücken/Janssens, 1981)